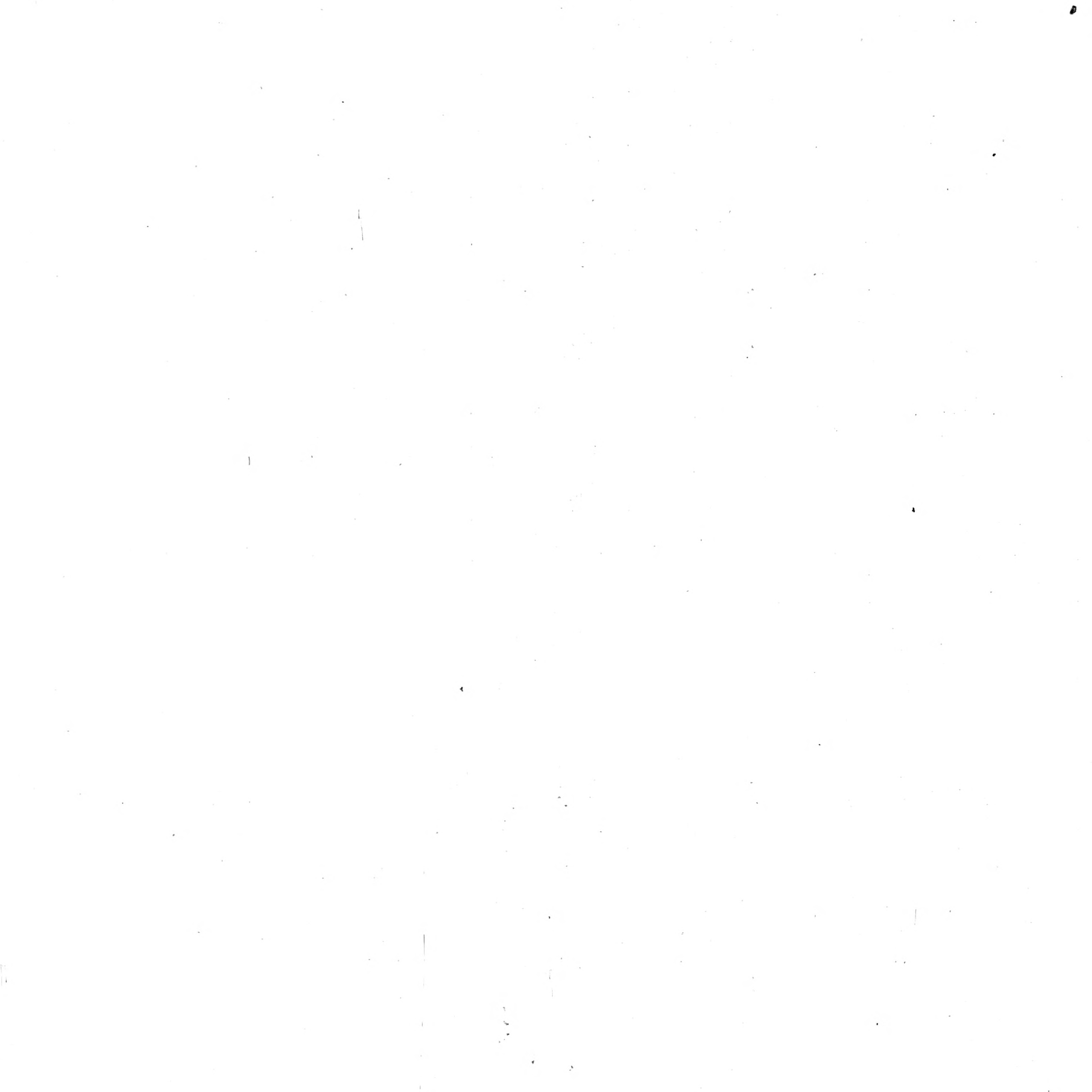


Reel Contents

Reel Contents (2)

Reel Contents (3)

Reel Contents (4)

32. Mullerus, C. F. / De Pacati panegyrico ad Pliniani exemplum ...
33. Cleanthes / Cleanthis Hymnum in Iouem
34. Kaden, H. / Quaestionum ad Ciceronis Balbianam spectantium ...
35. Schilling, M. H. / Observations in quosdam scriptorum rei rusticae ...
36. Rose, H. / De Aristidis Plutarchei fontibus
37. Hübner, E. / The Epistles of Cicero : bibliography and hints for study
38. Schinnerer, J. F. / Über Senecas schrift an Marcia
39. Speliotopoulos, D. / Peri Pherekydou tou Syriou kai tes Theogonias ...
40. Stier, G. / De numero et Achivorum Troiam obsidentium et ...
41. Wentzel, G. / [Epikleseis theon] sive, De deorum cognominibus per ...

Reel Contents (5)

Reel Contents (6)

Reel Contents (7)

62. Pliny / Probe einer Uebersetzung der samtlichen Briefe des Plinius

Einladungsschrift

des

Gymnasium Casimirianum

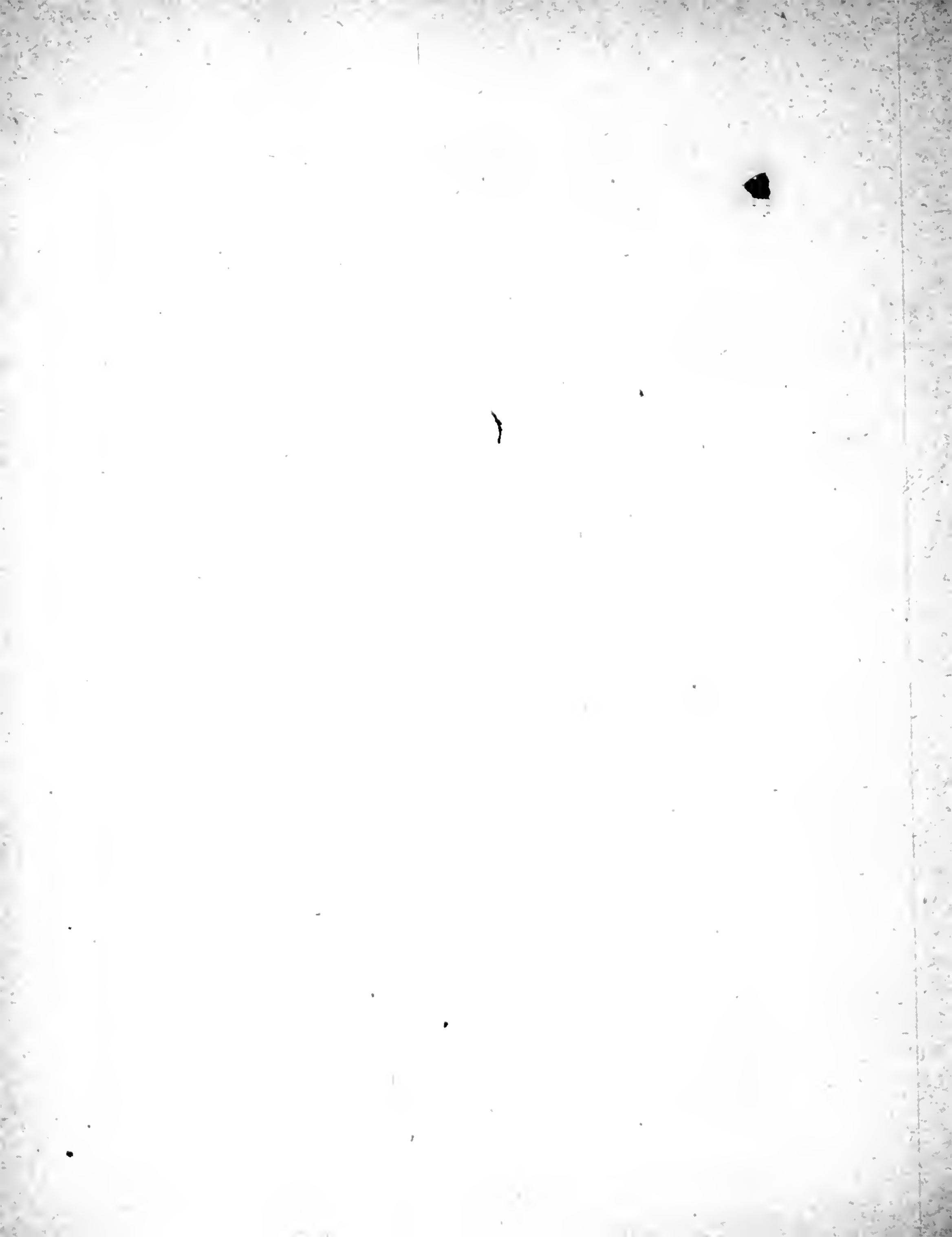
zu der öffentlichen Prüfung und Schlußfeier

am 30. und 31. März und 1. April 1874.

Inhalt:

Coburg.

Druck der Dietz'schen Hofbuchdruckerei.



Fünfter Beitrag zur Würdigung des Horaz.

Die Horazische Ode „Schwan und Biene" (IV, 2), welche von jeher für ein wohlgelungenes Gedicht gehalten worden ist, hat auch vor dem strengen Aeakus Gnade gefunden (Gruppe's Aeakus S. 441); denn er nennt sie eines der schönsten Gedichte, das aber leider bis zur Unkenntlichkeit verdorben sei. Indessen ist dem Kritiker die Wiederherstellung nicht zweifelhaft: durch einen beherzten Schnitt werden die ersten sechs Strophen weggenommen und siehe! ein bedeutendes Gedicht ist gerettet. Nur das Lob Pindar's und die Schilderung des Inhalts seiner Gesänge muß geopfert werden, um nicht nur ein Gedicht vom obersten Rang zu erwerben, sondern auch eine Vorstellung zu gewinnen von der Höhe der damaligen geselligen und höfischen Bildung, wie sie ein Boileau und Voltaire, die hier auch die Meisterschaft in Anspruch nehmen, nur irgend erreicht haben. Man sieht, daß der Kritiker hohen Werth auf diese höfische Kunst und Feinheit legt. Worin besteht sie doch hier? Darin, daß der Dichter auf das Schönste gewährt, was gewähren zu können er bescheiden ablehnt, das Lob des Augustus. Ist das etwas so großes? Der Werth der Dichtung, als solcher, wird dadurch nicht wesentlich erhöht. Das hat gewiß auch der Kritiker gefühlt. Denn wozu hat er sonst die höfische Kunst so hoch gepriesen? Der Leser soll auf das Verdienst aufmerksam gemacht werden, welches der Dichtung doch immer bleibe, wenn auch ein so bedeutender Theil vom Ganzen hinweggenommen werde. Man braucht ja nur auf die Schilderung von Pindar's Größe zu verzichten, um dann bewundernd anzuerkennen, mit welcher Feinheit sich Horaz aus der Verlegenheit gezogen, da ihm angesonnen ward einen Preisgesang zu Ehren des Augustus anzustimmen, und sich wunderbar getröstet zu fühlen durch die Erscheinung des Dichters auf der höchsten Stufe erlesenster Urbanität. Aber warum müssen denn die schönen Strophen, in denen der venusinische Sänger der erhabenen Größe Pindar's mit aufrichtiger Bewunderung huldigt, von dem Eingang der Ode entfernt werden?

Ehe ich auf diese Frage antworte, lege ich dem Leser die Uebersetzung der ganzen Ode vor.

Pindar's hohen Schwung zu erreichen, Julus,
Solches Wagniß gleicht dem Dädal'schen Flug, der
Stolz sich hebt, um bald dem krystallnen Meer den
Namen zu geben.

5 Gleich dem Gießbach, welcher, von Regengüssen
Angeschwellt, stürmt über gewohnte Ufer,
Also braust und stürzt sich von Pindar's Lippen
Mächtig der Wortstrom.

Er verdient den Kranz von Apollo's Lorbeer,
10 Wenn er neues Wörtergebilde kühn im
Dithyrambus wälzt und in fessellosen
Rhythmen dahinströmt;

Wenn sein Päan Götter und Göttersöhne
Feiert, sie, durch die der Centauren Schaar sank,
15 Wie's gerecht war, sank der Chimära furchtbar
Flammender Gluthauch;

Wenn er singt den Kämpfer der Faust, der gottgleich
Heim von Elis zieht mit dem Schmuck der Palme,
Wenn den Renner herrlicher ehrt das Lied als
20 Hundert Statüen;

Wenn die Klag' ertönt um den Jüngling, dem die
Braut nachweint, und wenn er die Kraft, das edle
Herz, die goldnen Sitten erhebt, entreißt dem
Dunkel des Orkus.

25 Mächt'gen Flugs hebt stets sich der Schwan von Dirka,
Wenn er auf sich schwinget, Anton, zu hohen
Wolkenzügen; ich, wie es Art und Brauch der
Biene Matinums,

Die mit emſ'gem Fleiß den geliebten Thymus
30 Sucht im Hain, am feuchten Gestade Tiburs,
Bilde, schwach an Kraft und ein kleiner Dichter,
Mühsame Liedlein.

Singen wird ein Dichter mit voll'rem Tone
Cäsar's Ruhm, wenn, herrlich im Schmuck verdienten
35 Lorbeers, einst er heil'ge Höh'n hinaufführt
Trotz'ge Sygambrer.

Nie hat Größres, Beßres als ihn den Landen
Schicksals Gunst gegönnt und der Götter Gnade,
Gönnt's auch nie, und kehrten zurück die alten
40 Goldenen Zeiten.

Singen wird er Tage des Jubels und der
Bürgerfestlust über August's, des Helden,
Heimkehr, heißersehnt von dem Wunsch des Volks; es
Ruhn die Gerichte.

45 Voll ertönt dann, wenn ich Gehör verdiene,
Mein Gesang dazu, und o schöner Tag, o
Preisenswerther! jubel' ich durch die Heimkehr
Cäsar's beseligt.

Zehen Farr'n, zehn Färsen hast Du versprochen;
50 Ich ein Kälblein zart und entwöhnt der Mutter,
Froh gedeiht's auf grünender Au zum Zwecke
Meines Gelübdes.

Auf der Stirne stellet es dar die flamm'ge
Mondessichel, wie sie sich zeigt am dritten
55 Aufgang; schneeweiß leuchtet die schöne Blässe,
Falb ist das And're.

Warum müssen denn nun die sechs ersten Strophen getilgt werden? Die Schilderung Pindar's ist weitläuftig, heißt es, das lange Verweilen bei Pindar bildet ein Mißverhältniß, während der Mittel- und Schwerpunkt doch offenbar Antonius und mehr noch Augustus ist. Das ist Alles, was zur Rechtfertigung eines kritischen Verfahrens geltend gemacht wird, das man eigentlich berechtigt wäre ohne Weiteres als reine Willkür zurückzuweisen. Denn was gibt dem Kritiker ein Recht, die Schilderung der Großartigkeit Pindar's weitläuftig zu schelten? In den beiden ersten Strophen beschreibt Horaz den Eindruck, den die Hoheit des thebanischen Sängers im Allgemeinen auf ihn macht, in den beiden folgenden Strophenpaaren rühmt er die Trefflichkeit der einzelnen

Leistungen. Wo ist da ein Wort zu viel? Denn wollte Horaz, wozu er doch durch die Idee seiner Dichtung und die Natur des Gegensatzes vollkommen berechtigt war, die einzelnen Arten Pindarischer Lyrik aufzählen, so durfte er auch nichts Wesentliches übergehen. Und so hat er denn die Dithyramben wie die Päanen und Hymnen, die Siegesgesänge wie die Klagelieder kurz und treffend bezeichnet. Aber wir wollen einmal annehmen, daß Horaz sein Lied mit der siebenten Strophe angefangen habe! Welcher Leser muß nicht befremdet staunen, wenn ihm zugemuthet wird, bei Erwähnung des Schwans von Dirka sich gleich den Pindar und die Eigenthümlichkeiten seiner schwungvollen Poesie vorzustellen, ohne daß dessen Größe ihm vorher im Bilde gezeigt worden ist? Aeakus selbst auf seinem hohen Richterstuhle würde eine unverzeihliche Ungeschicktheit darin finden, wenn es dem Dichter in den Sinn gekommen wäre, so mit der Thür in's Haus zu fallen und eben das als bekannt vorauszusetzen, was er erst dichterisch hätte veranschaulichen müssen, den Begriff von Pindar's Eigenart und Größe. Aber der Verfasser des Aeakus hat auch schon in seinem Minos das Verfahren angewendet, daß er den Inhalt von Strophen, welche er streichen zu müssen glaubt, aus dem herausliest, was er stehen läßt. So erkennt er von der Ode II, 13 nur vier Strophen als ächt an (2, 3, 6, 7), die übrigen sechs streicht er unbarmherzig aus. (Minos S. 62—65.) Die zweite Hälfte des nunmehr vierstrophigen Gedichts enthält eine Schilderung der Unterwelt, in welcher Gruppe auch den Wunsch angedeutet findet, mit Sappho und Alcäus gleichgestellt zu werden und wie sie unsterblich fortzuleben. Aber eben dieser Gedanke, daß diese beiden Sänger nach ihrem Tode durch ihre Lieder entzücken, wird erst in den drei letzten, für unächt erklärten Strophen der Ode ausgesprochen, und ohne dieselben kann von Horazens Hoffnung schlechterdings keine Rede sein. Nur wenn des Dichters Auge auf dem freundlichen Bilde der Unterwelt weilt, das er allerdings durch die Strophen 6 und 7 nach seiner feinen und sinnigen Weise vorbereitet hat, gewinnt sein Gemüth wieder völlige Befriedigung, und der Leser, welcher weiß, was Sappho und Alcäus dem Horaz waren, kann errathen, welcher Hoffnung derselbe sich hingibt.

An die vier Strophen, welche der in das Einzelne eingehenden Characteristik Pindar's gewidmet sind, schließt sich ein Strophenpaar, welches, wenn man die 13. hinwegdenkt, deren Unächtheit ich später zu beweisen hoffe, genau die Mitte der Ode einnimmt. Ein neuerer Erklärer (Nauck, die Oden und Epoden des Horatius 5. Aufl. S. 188) findet, daß nur die zweite Strophe dieses Paares den Mittelpunkt des Ganzen bilde, und die sieben vorhergehenden ebenso von der

Größe Pindar's handeln, als die nachfolgenden sieben von der Kleinheit des Horatius. Aber die siebente und achte Strophe gehören nach Sinn und Satzbildung zusammen: sie sind Glieder eines Gegensatzes. Das erste faßt das über Pindar Gesagte in einem prächtigen Bilde zusammen, während im zweiten Gliede Horaz ausspricht, wie klein er sich bei allem Bewußtsein seines eigenen sinnigen Kunstfleißes neben jenem Sänger fühle. So sind die beiden Strophen innigst mit einander verschmolzen: nur Gewalt kann sie zerreißen. Warum hat doch Nauck diese Gewalt angewendet? Ich glaube darum, weil das Symmetrische in dem Bau der Ode nachgewiesen werden sollte, das zwar auch wirklich vorhanden ist, aber auf dem eingeschlagenen Wege nicht gefunden werden kann. Denn die Symmetrie widerspricht ja nicht der Logik, sondern beruht auf dem gleichmäßigen Verhältniß der Gedankenentwickelung oder darauf, daß den entsprechenden Theilen eines Gedichts ein gleicher oder entsprechender Raum in der Ausführung der Gedanken gegönnt wird. So entsprechen in dieser Ode den Strophenpaaren 3—6 die Strophenpaare von 9—12, die Leistung Pindar's der des Horatius bei der Behandlung einer Aufgabe, die von ihm bei Gelegenheit des Triumphs erwartet wird, welchen der siegreich heimkehrende Fürst feiern werde. Er selbst lehnt zwar eine Leistung im pindarischen Stil ab und erwartet dieselbe von einem anderen, reicher begabten Dichter; aber er spricht doch in einigen tief gefühlten Strophen den herzlichen Antheil aus, den er an der glücklichen Wiederkehr des siegreichen Fürsten nimmt, wiewohl, um dieß beiläufig zu bemerken, es gar nicht zur Feier des Triumphs kam, indem August erst zwei Jahre später und in der Stille der Nacht nach Rom zurückkehrte.

Die beiden Schlußstrophen stehen wieder in einer deutlichen Beziehung zu dem Eingang. Hier preist Horaz die Erhabenheit Pindar's, dort am Schlusse redet er von den bescheidenen, aber sorgfältig gepflegten Mitteln, über die er selbst zu verfügen hat. Denn wenn auch zunächst der Opfer gedacht wird, die beide, Anton und Horaz, ihrem Gelübde gemäß bringen wollen, so ist doch klar, daß das kleine wohlgewählte und gepflegte Kalb, das am frohen Feste dargebracht werden soll, und bei dessen Schilderung der Dichter am längsten verweilt, auch eine Anspielung enthält auf die geringe Dichtergabe, deren sich Horaz zu gut bewußt war, als daß er es hätte wagen sollen, an einem solchen Tage einen pindarischen Flug zu versuchen. Die Deutlichkeit also, deren sich, ich will nicht sagen der Dichter zu bedienen hat, denn Dichter lieben bekanntlich die Anschaulichkeit der Rede, sondern jeder, der seine Gedanken anderen mit-

theilt, fordert unbedingt, daß der Erwähnung des stolzen, hochfliegenden Schwanes von Dirka eine Schilderung der Dichtungsweise Pindar's vorausgehe; aber auch die Darstellung der Idee, welche der ganzen Dichtung zu Grunde liegt, macht es nöthig, daß Horaz vor den Augen des Lesers ein Gemälde ausbreitet, welches Pindar's Eigenart zur Anschauung bringt. Denn wie ist doch Horaz darauf gekommen, sich mit Pindar zu vergleichen, einem Dichter, dem nachzueifern er sich nirgends zur Aufgabe gemacht hat? Nicht durch sich selbst, sondern durch einen anderen, durch Julus Antonius, an den auch die Ode gerichtet ist. Dieser, ein naher Verwandter des Augustus und selbst ein Dichter, der ein treffliches Epos geschaffen haben soll, hatte, wie wir aus der Ode entnehmen können, den Horaz aufgefordert, einen Preisgesang auf den siegreichen Cäsar zu verfassen. Mit ihm mögen auch andere unsern Dichter auf Pindar als ein glänzendes Vorbild hingewiesen und den Wunsch, ja die Erwartung ausgesprochen haben, daß der damals allgemein anerkannte fünfzigjährige Meister der lyrischen Dichtung bei so schöner, festlicher Gelegenheit auch mit diesem Ruhmeskranze seine Stirne schmücke. Horaz ging darauf nicht ein: er kannte das Maß seiner Kräfte und wußte, was ihm zu einem Pindar fehlte. Er dachte darum nicht gering von sich. Das beweist, um so manches andere zu übergehen, schon die unmittelbar folgende Ode IV, 3, in welcher er sich selbst als Meister des äolischen Liedes (Aeolio carmine nobilem) ganz unzweideutig bezeichnet hat; aber dem Pindar und der gestellten Aufgabe gegenüber fühlt er sich doch in Demuth klein. Nie hat er sich vermessen, über die Grenzen seines Vermögens hinauszugehen, selbst in der Ode IV, 4 nicht, die ihm durch den Wunsch des Augustus und durch die Liebe zu den jugendlichen Helden Tiberius und Drusus entlockt worden ist, die jedoch auch durch den hohen Sinn, in welchem sie gedichtet ist, durch die Großartigkeit und Pracht der Bilder und Gleichnisse, durch die Beziehung, in welche das Lob persönlicher Tüchtigkeit der gepriesenen Jünglinge zu den wundervollen Geschicken der ganzen Nation gesetzt ist, durch die Majestät der Sprache, die kunstreiche Gliederung und das schöne Ebenmaß der Theile zeigt, daß das gereifte Talent des Horaz dem dichterischen Verdienst Pindar's nicht so fern steht, wenn es auch dem römischen Dichter nicht in den Sinn kommen konnte, seinen Gesang in fessellosen Rhythmen hinströmen zu lassen. Durchdrungen vielmehr von dem Gefühl, daß sein natürlicher Beruf sei, von Liebe und Freundschaft, von Wein und heiterem Lebensgenuß zu singen, hat er sich bei den verführerischen Aufforderungen und Einladungen seiner Freunde zurückhaltend und fest gezeigt. So auch hier dem Julus Antonius gegenüber. Zwar

preist er in seinem Liede auch den Augustus, er singt von dessen hohem Verdienst, von der ehrfürchtigen Bewunderung, der dankbaren Verehrung, die ihm gezollt zu werden verdiene, von dem Glück, das er selbst, der Dichter, bei der Heimkehr des geliebten Fürsten empfinden werde; aber den eigentlichen Festgesang lehnt er ab, denn er vermißt sich nicht ein Pindar zu sein. In ihm waltet ja nicht der Strom urkräftiger Begeisterung, er ist nicht der kühne Herrscher in dem Reiche der Sprache, er vermag nicht glänzende Werke göttlicher Heroen würdig zu preisen, nicht Thaten des Männerruhms unsterbliche Lieder zu weihen, oder edle, liebenswerthe Gestalten durch seinen Zauber der Nacht des Orkus zu entreißen. So entspricht das Bild dem Gegenbilde, und so mußte es sein. Wenn man freilich, wie im Aeakus zu lesen ist, den Mittel- und Schwerpunkt der Ode im Antonius oder mehr noch im Augustus findet, mag es einem so vorkommen, als ob das Verweilen bei Pindar ein Mißverhältniß bilde.

In der bisherigen Betrachtung ist eine Strophe, die schon im Vorübergehen erwähnte dreizehnte, unberücksichtigt geblieben, ohne daß sich in der Gedankenentwickelung eine Lücke fühlbar gemacht haben dürfte. Desto mehr Noth haben Kritiker und Erklärer mit der Strophe gehabt

Teque dum procedit, Io Triumphe,
Non semel dicemus, Io Triumphe,
Civitas omnis, dabimusque divis
Tura benignis.

Gleich die ersten Worte stehen kritisch durchaus nicht fest und haben die verschiedenartigsten Deutungen erfahren, von denen auch nicht eine gebilligt werden kann. Eben so enthalten die folgenden Zeilen manches Anstößige, so daß die Vermuthung sehr nahe liegt, der Text sei an dieser Stelle gründlich verdorben, ja es sei vielleicht die ganze Strophe ein Einschiebsel von fremder Hand, wie ja dergleichen mehrfach in den Oden des Horaz nachgewiesen worden sind. Es ist gewiß eine sehr glückliche Vermuthung des großen Kritikers Lachmann, von welcher aus man auch zu einer Lösung der durch Strophe 13 angeregten Frage kommen kann, daß schon in v. 33 concinet für concines zu schreiben sei und der Dichter sich mit der Aufforderung ein Festlied zu dichten nicht an Antonius wende, sondern das Lob des Augustus von einem andern erwarte. Denn wie Gruppe (Aeakus S. 441) sagt: Derselbe Antonius, der mit Augustus am Triumph Theil nehmen wird, erscheint hier als ein Dichter, und zwar als ein solcher, dem Horaz mehr zutraut als sich selbst, ja der nach der Führung des Ganzen dem Pindar sich anschließen darf. Und nun wieder sagt Horaz ihm, wie gefährlich

es sei, dem Pindar nacheifern zu wollen: es sei dieß ein Beginnen, gleich dem des Ikarus. — Und was soll man dazu sagen, daß Horaz dem Antonius, welcher ihn zum Gesang aufgefordert hat, antwortet: Ei! singe Du doch! Höfisch fein ist das sicherlich nicht, mag auch in dieser Aufforderung die Anerkennung des Antonius, als eines überlegenen Dichters, enthalten sein. Freilich auch für einen Dritten, der vielleicht den Augustus feiern wird, (Horaz hat sicher nicht an einen bestimmten Mann gedacht, auch wissen wir nichts davon, daß feierliche Triumphlieder am festlichen Tage angestimmt zu werden pflegten) — auch für einen Dritten bleibt ein solches Feierlied im pindarischen Stil etwas Mißliches, etwas, vor dem ernstlich gewarnt wird; aber etwas Anderes ist es doch, wenn die Warnung im Allgemeinen ausgesprochen, als wenn sie an den ausdrücklich angeredeten Julus Antonius gerichtet wird.

Ist nun in vv. 33 und 41 die Beziehung auf Antonius glücklich beseitigt, so ist es ein großer Gewinn, daß man auch bei dem teque oder tuque des v. 49 nicht mehr an Antonius zu denken braucht, wie manche Erklärer thun. Wie natürlich und angemessen, sagt Strodtmann, ist der Gedankenfortschritt: Du, Antonius, wirst im höhern Liede Cäsar verherrlichen und mein kleines Lied in Deinen Hochgesang mit eintönen, und während Du, Antonius, im feierlichen Zuge vorschreitest und Io Triumph rufst (oder während Du mit dem Triumphrufe vorangehst), werden wir alle nicht bloß einmal Triumph rufen u. s. w. Schon das ist in dieser Erklärung ein großer Uebelstand, daß sie zwischen zwei Auffassungen des Wortes procedere schwankt. Und wie kommt doch Antonius zu der Rolle, welche er hier spielt, oder die ihn Horaz in einem Phantasiebilde spielen läßt? Man sagt: Antonius war ein naher Verwandter des Augustus und schritt als solcher in den vordersten Reihen des triumphirenden Zuges feierlich einher und brachte gleichsam als Director der Claque das Hoch aus. Aber auf welches Zeugniß stützt sich die Behauptung, daß der nahe Verwandte als solcher das Recht des Vortritts gehabt habe? Und wem sollte nicht das Bild des Antonius, der dem Zuge voranschreitend den Ruf Io triumphe wiederholt, ein Lächeln abnöthigen? Auch das Bedenken ist völlig gegründet, daß procedere nicht heißen könne das Hoch ausbringen; denn es bedeutet nur vorwärtsschreiten sich fortbewegen ohne Beziehung auf die Nachfolge.*)

---

*) Die Frage nach der Rolle, welche hier dem Antonius zugedacht wird, hat schon Bentley aufgeworfen und in seiner bündigen Weise beantwortet. Sed quo, obsecro, nomine procedet Antonius? An ut qui ipse triumphum agat? Nihil minus: spectant enim haec omnia ad

Indessen haben schon die Scholiasten Acron und Porphyrion gemeint, daß der Dichter den Triumph selbst wie ein göttliches Wesen anrede:

Tuque dum procedis Io triumphe!
Non semel dicemus, Io triumphe!
Civitas omnis, dabimusque divis
Tura benignis.

Während nun, Juchheisa Triumph! Du hinwallst,
Rufen auch Juchheisa Triumph! wir Bürger
Stets auf's Neu' und gütigen Göttern dankend
Bringen wir Weihrauch.

Diese sprachlich und sachlich wohlbegründete Erklärung hebt indessen doch den Anstoß nicht auf, den die Strophe dadurch erregt, daß sie die symmetrische Disposition stört, welche sonst durchaus sorgfältig beobachtet ist. Die Gedankenentwickelung bewegt sich in zweistrophigen Gliedern, von denen je zwei zur Bildung der beiden Haupttheile zusammengefaßt werden, während auf Eingang Mitte und Schluß je zwei Strophen kommen. Die 13. Strophe des überlieferten Textes läßt sich in diese Gliederung auf keine Weise einreihen. Hier muß eine fremde Hand störend eingegriffen haben. Der Verdacht einer Fälschung kann nur diese Strophe treffen. Und der Verdacht wird dadurch erhöht, daß Horaz offenbar durch die Schlußworte der vorigen Strophe Recepto Caesare felix mit dem Ausdruck seiner Gefühle für Augustus zum Abschluß gekommen ist. Daß der Triumphzug sich die via sacra entlang zwischen dampfenden Weihrauchpfannen zur heiligen Höhe hinaufbewegt, gehört nicht in den Gedankenkreis, in welchen uns der Dichter geführt hat. Nur was Horaz denkt und fühlt beschäftigt uns hier; was die ganze Bürgerschaft (civitas omnis) treibt und ruft ist uns an dieser Stelle, wo der Dichter eben nur seiner Verehrung und Liebe für Augustus Ausdruck gibt, gleichgültig und erregt, wenn es doch erwähnt wird, mit Recht Anstoß.

Schon Wieland, so lesen wir im Aeakus S. 232, ist die vierte Satire des ersten Buches als eines der schönsten, feinsten, liebenswürdigsten Werke des

---

Augusti triumphum de Sygambris, quem aliquando futurum esse vaticinatur hic noster. An in alieno quidem triumpho, sed tamen utpote vir clarus et magnis honoribus functus inter primos procedet omnibus conspiciendus? Sed et hoc nihil est: nemini enim praeterquam triumphanti civitas omnis Io triumphe accinebat.

Dichters erschienen. Wie anders würde er noch geurtheilt haben, hätte er das Stück gekannt in seiner wahren Gestalt, befreit von den Versen 43—63!" Horaz geht in dieser Satire aus von der alten Comödie, deren auszeichnende Eigenschaft in dem großen Freimuth liege, mit welchem dieselbe Fehler und Gebrechen der Menschen tadle. Denselben Freimuth zeige auch der Satiriker Lucilius, ein geistvoller Mann mit scharfem Blicke in das menschliche Leben, der aber in Folge seiner Eilfertigkeit die Form oft vernachlässige, ein Fehler, den er selbst zu vermeiden bemüht sei, wie er denn auch nur wenig dichte, v. 21. Aber Niemand lese seine Sachen. Das komme zunächst her von der Beschaffenheit der Leser, welche im Bewußtsein ihrer eigenen Mängel den satirischen Dichter, als einen hämischen Menschen, nicht ausstehen können, v. 37. Was entgegnet Horaz diesen Widerwilligen, Mißgünstigen? Ich bin (als Satiriker nämlich) kein Dichter und gebe mich nicht für einen solchen aus, v. 63; dem Vorwurf aber, daß ich ein hämischer Geselle sei, muß ich ganz entschieden widersprechen. Zunächst entwickelt er von v. 43—63 was den wahren und großen Dichter macht und zeigt, daß der satirische zu diesen nicht gerechnet werden könne, so wenig als der Dichter der neuern Comödie. Diese zwanzig Verse lauten übersetzt also:

Erstens schließ ich von denen mich aus, die meines Erachtens
Dichter zu heißen verdienen: denn nimmer genügt es doch dazu,
Daß man ein Verslein drechselt, und dann, schreibt einer wie ich thu,
Was so wie Prosa klingt, mußt nicht als Dichter ihn preisen.
Aber hat einer Genie, hat er höheren Schwung und besitzt er
Mächtiger Rede Gewalt, dem zolle die Ehre des Namens!
Eben darum hat mancher gesagt: Die Comödie, ob sie
Wirklich poetisch, das fragt sich. Der feurige Schwung und das Pathos
Fehlt in Gedanken und Worten, und nur der gesetzliche Rhythmus
Scheidet von Prosa, was Prosa doch bleibt. „Ei? Tobt nicht der Vater
Zornentbrannt, daß der Sohn, ein Verschwender, der Dirne zu Liebe
Heimzuführen sich weigert die Frau mit der stattlichen Mitgift
Und, o der Schande! berauscht, in der Stunde der Dämmrung mit Fackeln
Zieht in den Straßen umher?" Sprich, würde gelindere Worte
Hören Pomponius, lebte der Vater noch? Also es langt nicht,
Daß man in sauber erlesenen Worten ein Verschen verabfaßt,
Das, von der Fessel des Rhythmus gelöst, nicht anders in's Ohr tönt,
Als in dem Stück die Worte des Vaters, des zürnenden. — Nimm dem,
Was ich jetzt schreib' und Lucil einst schrieb, den geregelten

Tact und das Maß und das Wort, das vorn in der Reihe gestanden,
Setz' es nach her und stelle vorauf den ersten die letzten, —
Nimmer, wie wenn Du versetzest: „Sobald scheuselig die Zwietracht
Brach mit Gewalt durch die Pfosten des Kriegs und die Pforte von Eisen“
Findest Du nach der Versetzung noch aus die Glieder des Dichters.
Hiervon genug!

Diese zwanzig Verse sind nach Gruppe ein falscher Zusatz, dem das Gedicht eben seiner Vortrefflichkeit wegen nicht entgangen sein soll. Der Schaden rühre zwar von einer gewandten Hand her; aber ihm, dem Kritiker, sei derselbe gleich kenntlich geworden. Denn erstens sagen die Worte:

Hactenus haec: alias justum sit necne poema

deutlich, daß der Dichter abbreche, daß er dieses Thema hier nicht weiter verfolgen wolle, während doch im Vorhergehenden die Sache breit und zum Ueberfluß behandelt worden ist, aber auch trivial und nichts weniger als horazisch in Gedanken und Wort. (Der Kritiker setzt hier als ausgemacht voraus, was er erst hätte beweisen sollen.) Dazu abscheuliche Wiederholungen, die um so weniger in einem Gedicht stehen können, wenn es, wie dieses, die Vorgänger der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, der Schnellfertigkeit beschuldigt und fortan von dem römischen Dichter Strenge und Sauberkeit der Arbeit verlangt. — Allein eben die Formel Hactenus haec, welche der weitern Erörterung eine Grenze setzt, schließt sich an die kurze Erklärung der drei vorhergehenden Verse

neque enim concludere versum
Dixeris esse satis, neque si qui scribat uti nos
Sermoni propiora, putes hunc esse poetam.

keineswegs passend an, sondern setzt eine umständlichere Erörterung voraus, wie eben die ist, welche den Inhalt der verdächtigten Verse bildet. Und wenn der Dichter fortfährt: Ein andermal mehr davon, ob so etwas wahre Poesie sei, so ist, meine ich, die Scherzlaune, die sich schon in den Worten: pauca accipe contra angekündigt hat, nicht zu verkennen. Horaz hat natürlich nie daran gedacht auf diese Erörterung wieder zurück zu kommen; denn für den, der ihn verstehen will, ist die Frage nach dem dichterischen Werth der Satire zur Genüge beantwortet: sie ist so poetisch als die Comödie, wenn auch Alexandrinische Grammatiker über diese Dichtungsart anderer Meinung gewesen sind. Oder sollen wir glauben, daß die anmuthigen, geist- und lebensvollen Schöpfungen eines Menander, Philemon u. a. m., wie wir sie aus Plautus und Terentius kennen,

auch in den Augen eines Mannes wie Horaz ohne wahres poetisches Verdienst gewesen sind? Erhabene Werke sind das allerdings nicht; aber wer sagt denn, daß nur solche poetisch seien? Horaz scheint das zu behaupten, aber er behauptet es nicht, sondern redet im Scherz und spottet seiner Gegner, indem er die unverständigen, übelwollenden Tadler, die an seinen Satiren mäkelten, mit heiterer Ueberlegenheit behandelt. Ihr meint, so sagt er im Ernste, daß ich meine Satiren für große Dichtungen halte? Gebe ich sie dafür aus? Weiß ich etwa nicht, was den großen, erhabenen Dichter macht? Aber sind denn Dichtungen darum poetisch ohne Werth, weil sie keine erhabenen Dichtungen sind? Oder sind die Lustspiele eines Menander darum nicht poetisch, weil auch ihnen der Character der Erhabenheit abgeht? Wenn diese Gedanken trivial sind, aber sie sind es nicht, so sind sie doch wahr und hier ganz am Platze, wo es darauf ankam der Satire die Stelle anzuweisen, die sie auf dem Gebiete der Dichtung von Rechts wegen einzunehmen hat. Wiederholungen finden sich allerdings in der verdächtigten Stelle, aber abscheuliche? Nein! Wohl kehrt der Ausdruck comoedia necne poema, mit welchem das Thema angekündigt worden ist, in v. 64 justum sit necne poema wieder, aber nicht aus Ungeschick oder Nachlässigkeit, sondern mit Absicht und gibt dem Humor Ausdruck, mit dem der Leser auf eine weitere, gründlichere Erörterung der genugsam abgehandelten Frage scherzend vertröstet wird. Wohl klingt auch aus den Worten des 41. Verses qui scribat uti nos im Verse 56 his ego quae nunc, olim quae scripsit Lucilius das Pronomen der ersten Person wieder an; aber darf nach einem Zwischenraum von 15 Zeilen dadurch auch ein feinfühlendes Ohr sich beleidigt fühlen? Vollends die Rüge der Wiederholung in den Worten sermoni propiora und nisi quod pede certo differt sermoni sermo merus hat keinen Sinn. Oder was sollte wohl in dem Satze: Was Prosa ist, bleibt Prosa, durch Variation des Ausdrucks gewonnen werden? Ist nicht vielmehr die Eintönigkeit ganz am Platze? Aber auffallender soll die ganz von dem Thema abführende Erwähnung der Comödie sein, und dieß um so mehr, als die a l t e Comödie Eingangs genannt wird, hier aber die n e u e r e der Griechen gemeint sein müßte. Darüber, daß die neuere gemeint ist, kann ja gar kein Zweifel sein, da der Leser durch Anführung einer Scene aus derselben völlig unterrichtet ist, und die Erwähnung derselben führt nicht vom Thema ab, sondern setzt den Leser in den Stand des Dichters Sinn zu errathen, wenn er, was den poetischen Werth betrifft, die Comödie und die Satire einander gleichstellt. Wir können, so heißt es noch im Aeakus S. 233, dem Falsator dankbar sein, daß er uns einen Vers des Ennius erhalten hat, aber ist es nicht abgeschmackt, den

ohnedies schon allzusehr ausgebreiteten Satz, daß die Redeweise der Comödie sich nur durch das Metrum von der Prosa und der Rede des gemeinen Lebens unterscheide, durch ein Beispiel belegen zu wollen? Nur ein Grammatiker konnte auf diesen Gedanken kommen; er wählte aber den Ennius, um ein Gegenstück zum Lucilius zu haben. Und nun passen auf diese Stelle nicht einmal die disjecti membra poetae — die also ganz mit Unrecht hinterdrein berühmt geworden sind.

Auch hier ist zu bemerken, daß die Abgeschmacktheit, welche in der Anführung eines Beispiels für den Unterschied poetischer und prosaischer Rede liegen soll, wohl behauptet, aber nicht nachgewiesen worden ist: wir sollen eben dem Kritiker alles auf's Wort glauben. Uebrigens kann ein passenderes Beispiel, als das von Horaz gewählte, nicht gefunden werden, da man bei der Auflösung sofort erkennt, daß der Ausdruck durch und durch poetisch ist. — Wohl mag es sein, daß Horaz ein Beispiel aus dem ehrwürdigen Vater der römischen Poesie wählte, um ein Gegenstück zu Lucilius zu haben, gewiß aber ist, daß er in dem, was er selbst zur Bezeichnung des Redetones in seinen Satiren sagt, sich mit allem Fleiße der nüchternsten Prosa bedient hat. Das kann dem nicht zweifelhaft sein, welcher weiß, wie Horaz Sprache und Versmaß in den Satiren behandelt, in denen der Hexameter allerdings oft wie eine Ironie des heroischen lautet. Die Kunst des Vortrags in den Satiren überhaupt verdiente wohl eine eingehende Entwickelung, wie sie bisher, meines Wissens, derselben nicht zu Theil geworden ist. Ein Beispiel möge deutlich machen, was, wenigstens in Beziehung auf die Behandlung des Verses, gemeint ist! Wie malt sich doch in den Worten der Satire I, 3, 5

Si peteret per amicitiam patris atque suam, non
Quicquam proficeret.

in den gehäuften Dactylen und Cäsuren die lebhafte Dringlichkeit der angelegentlichen Bitte, und wie vortrefflich sticht davon ab das kurze, schroffe, eigensinnig ablehnende non! Wie wird der Contrast gehoben durch die entsprechenden Versausgänge

Nil aequale homini fuit illi, saepe velut qui
Currebat fugiens hostem, persaepe velut qui
Junonis sacra ferret.

und wie glücklich wird die stolpernde Hast des dahineilenden Künstlers ausgedrückt in der Versetzung des currebat!

Wie sollte Horaz, der es so gut versteht die Form dem Inhalt anzupassen, an dieser Stelle, wo er Begriffe bestimmt, Dichtungsarten vergleicht, das Wesen prosaischer Rede anschaulich macht, einen höhern Ton anschlagen und einer gewählteren Redeweise sich bedienen? Muß man nicht gestehen, daß der angeschlagene Ton für die vorzutragenden Gedanken am Besten paßt?

In dem Theil der Satire, in welchem sich der Dichter gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er ein hämischer Geselle sei, findet sich eine Stelle, welche eine nähere Betrachtung verdient, zumal darum, weil sie zu einer ungerechten Beurtheilung des sittlichen Menschen geführt hat. Ein feiner Kenner des Horaz nämlich (Keck in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Jahrgang 1856 S. 860) hat unter Zustimmung ausgezeichneter Gelehrten die Verse

Absentem qui rodit amicum,
Qui non defendit alio culpante, solutos
Qui captat risus hominum famamque dicacis,
Fingere qui non visa potest, commissa tacere
Qui nequit, hic niger est, hunc tu Romane caveto.

Woher nimmst Du den Vorwurf,
Welchen Du mir in's Gesicht so geschleudert? Bezeugt das vielleicht gar
Einer, mit dem ich zusammen gelebt? Wer hinter dem Rücken
Lästert den Freund und denselben nicht deckt, wenn ein andrer ihn angreift,
Wer bauchschütterndes Lachen erstrebt und den Ruf eines Witzbolds,
Wer sich ersinnt, was nie er geseh'n, wer was ihm vertraut ward,
Nicht zu verschweigen vermag, ist schwarz; da gilt's sich zu hüten.

nicht als Worte des Dichters aufgefaßt, sondern als die seines Anklägers, der mit diesen Axiomen wie mit einem syllogistischen Obersatze Horazens nigritia beweisen will. Was zunächst die von Döderlein vorgeschlagene Aenderung der Interpunction betrifft, die durch ein Komma nach rodit amicum von absentem scheidet, so scheint allerdings die Concinnität zu fordern, daß man amicum qui non defendit verbinde, so daß in keinem der vier Glieder das Relativum an der Spitze steht; aber der Umstand, daß die Worte absentem qui rodit amicum am Schlusse derselben Verszeile neben einander stehen, fällt doch auch so sehr in's Gewicht, daß er nicht unbeachtet gelassen werden darf. Jeder Leser wird, wenn ihn nicht das Komma ausdrücklich hindert, das, was so beisammen steht, auch zu einem Sinne verbinden. Man sagt nun freilich: Es ist unedel, nicht bloß einen abwesenden Freund, sondern überhaupt einen Abwesenden zu ver-

unglimpfen, und den Freund muß man nicht nur hinter seinem Rücken in Schutz nehmen, sondern auch in seiner Gegenwart. Gewiß! aber es ist doch ein großer Unterschied, ob jemand einen Freund hinter seinem Rücken verunglimpft oder einem Dritten Uebles nachsagt; nur wer den abwesenden Freund lästert, verdient eine schwarze Seele zu heißen. Denn etwas Gewöhnliches, wenn auch immerhin Tadelnswerthes ist es, daß man in der Gesellschaft, welche leider großentheils von der Medisance lebt, Abwesenden bösen Leumund macht, und ich wüßte nicht, daß jemand mit dem Aussprechen seines Urtheils über einen andern so lange wartet, bis er ihm ins Gesicht sagen kann, was er über ihn denkt. So muß man denn, um einen gesunden und in den Zusammenhang passenden Gedanken zu erhalten, amicum mit absentem verbinden. Nur ist nicht zu übersehen, daß amicum auch das Object zu qui non defendit ist, welches nach lateinischem Brauche gern am Ende des ersten Gliedes steht und so bequem auch zu dem zweiten gezogen werden kann, wie in consecutus hostem interfecit. Horatius sagt Od. I, 14, 16

Tu nisi ventis
Debes ludibrium cave!

an welcher Stelle man das Komma nach ludibrium besser streicht. Bei dieser Auffassung dürfte auch die Verletzung der Concinnität minder auffällig erscheinen.

Der Gedanke, daß Horaz sich die Verse 81—85 von dem Gegner in das Gesicht schleudern oder gleichsam einen Spiegel vorhalten lasse, in welchem er sein eigenes häßliches Bild erkennen möge, scheint mir unzulässig zu sein. Horaz nämlich läßt einen Gegner sagen: Dir macht es Vergnügen mit deiner Satire andern wehe zu thun: du thust das, verkehrt wie du bist, mit Liebe. Woher nimmst du, fragt Horaz entrüstet, diesen Vorwurf? Hat dir das am Ende gar einer von den Freunden gesagt, mit denen ich umgehe? Nein muß Horaz im Sinne haben, Nein muß er als Antwort von dem Gegner erwarten; doch er läßt ihn schweigen, zum Zeugniß, daß derselbe keinen Namen nennen könne, und fährt so fort, daß er in einer Reihe lebhafter Züge schildert, wie sich hämisches Wesen äußere. An diese Schilderung oder, wenn man will, Begriffsbestimmung der nigritia reiht er dann den Widerspruch, daß man in der Gesellschaft boshafte Spötter und Lustigmacher geistreich und liebenswürdig finde, während man Horazens im Grunde harmlose Satire hämisch nenne. Dieser Gedankengang ist völlig correct. Keck findet die Sprünge desselben burlesk, d. h. doch wohl regellos bis zur Lächerlichkeit, und meint, daß man nur durch den scheinbar sittlichen Unwillen der Phrase absentem qui rodit habe getäuscht werden können. Hier-

hat wohl keine Täuschung durch Phrasen Statt gefunden. Der Unwille, mag er nun aus Horazens oder aus des Gegners Munde sich vernehmen lassen, ist keine Phrase, sondern kommt aus dem Herzen; nur daß er in dem einen Falle den Satiriker zum Gegenstande hat, den hämischen Tadler, in dem andern die Eigenthümlichkeit einer hämischen Natur überhaupt. Wer aber die Verse 81—85 dem Gegner des Horaz in den Mund legen will, muß zuerst die Frage beantworten: Warum erwidert der Gegner auf die Frage nach dem Gewährsmann für seine Anklage keine Silbe? Das Zeugniß eines Freundes, wenn es wider Horaz lautete, müßte für denselben beschämend, ja niederschmetternd sein. „Ei, läßt Keck ihn entgegnen: Wer Abwesende durchhechelt wie du, der ist schwarz." Wodurch wird wohl dieses „Ei" gerechtfertigt, diese Verwunderung über die ungehörige Frage, auf die man nicht zu antworten brauche, da es ja notorisch sei, wie oft er seine hämische Sinnesart in den Satiren zu erkennen gegeben habe? Dieses kurze, vielsagende Ei ist eingeschwärzt; im Lateinischen würde ihm at entsprechen, aber im Horaz findet sich davon auch nicht die leiseste Spur. Angenommen indessen, daß die besprochenen Verse dem Gegner gehören, wie in aller Welt ist es möglich, daß Horaz die Antwort auf den ihm gemachten, tief verletzenden Vorwurf schuldig bleibt? Denn was darauf folgt: Wenn ein boshafter Spötter in der Gesellschaft alle, einen um den andern lächerlich macht, so findest du ihn geistreich, ja liebenswürdig, aber wenn ich den Rufillus und Gargonius durchhechle, nennst du mich hämisch, — diese Entgegnung kann nimmermehr als passende Antwort angesehen werden auf Vorwürfe, die, was man auch davon als Uebertreibung abziehen mag, doch auf Schändlichkeiten sich gründen, die der Dichter sich nicht hätte zu Schulden kommen lassen können, ohne sich bei Mit- und Nachwelt verächtlich zu machen, die er sich aber auch nicht vorwerfen lassen durfte, ohne sich zur nachdrücklichsten Vertheidigung seiner Ehre aufgefordert zu fühlen. Wenn daher die Frage aufgeworfen wird: Wer will leugnen, daß Horaz zu jeder der allerdings weit übertreibenden Anklagen irgend welche Veranlassung gegeben habe, so sage ich getrost, daß ich es entschieden leugne. Denn wenn Horaz einen Rufillus und Gargonius, den einen als stutzerhaften Gecken, den andern als einen Schmutzfinken geißelt, darf man da sagen, daß er sie hinter ihrem Rücken verunglimpft habe? Und wo hat denn Horaz, der doch von dem Berufe des Satirikers eine hohe Vorstellung hatte, sich so vergessen, daß er blos für die Erschütterung des Zwerchfells gearbeitet? Man weise doch die einzelnen Stellen nach, welche darthun, daß Horaz doch manchmal die Narrenjacke angezogen und das liebe Publikum durch possirliche Sprünge zu amüsiren

gesucht hat! Und heißt denn Ungesehenes nur im Scherz andichten non visa fingere, d. i. einem gleichsam als Augenzeuge etwas nachsagen, was man doch nie mit Augen gesehen? Und wenn endlich ein zudringlicher Literat sich an Horaz andrängt und in der Hoffnung, an ihm einen Genossen seiner eigenen gemeinen Sinnesart zu finden, seine Wünsche und Erwartungen offenbart, und wenn dann Horaz diesen elenden Glücksritter so meisterlich verspottet und an den verdienten Pranger stellt, heißt das Anvertrautes ausplaudern, oder das Vertrauen in seine Redlichkeit betrügen? Was hat ihm denn der zudringliche Mensch anvertraut, das Horaz als ein Geheimniß hätte bewahren sollen? Hat er auch nur den Namen des unverschämten Gesellen genannt? Und wissen wir endlich, ob der Dichter hier Erlebtes erzählt, was allerdings sehr wahrscheinlich, aber doch keineswegs absolut gewiß ist, oder ob wir die ganze ergötzliche Scene nur als ein Gebilde der dichterischen Phantasie anzusehen haben? So wenig ist erwiesen, daß die Worte absentem qui rodit — caveto nicht eine unwillige Erwiederung enthalten können auf einen ihm gemachten Vorwurf, so wenig ist auch die Behauptung gegründet, daß der Inhalt des edel klingenden Gemeinplatzes nicht in den Mund des Horaz passe, daß er ihm vielmehr den Stempel der Schamlosigkeit aufdrücken würde!

Der herkömmlichen Auffassung wird zunächst die Behauptung entgegengestellt, daß Horaz nicht umhin gekonnt haben würde nach dem v. 85 den Gedanken einzuschalten: Aber solcher Fehler kann mich doch niemand zeihen, wie er das weiter unten in einem ähnlichen Zusammenhange thue v. 101. Aber an die Characteristik der nigritia schließt sich die Bemerkung, daß man die wirkliche nigritia in froher Gesellschaft und die angebliche in der Horazischen Satire auf eine sich widersprechende Weise beurtheile, so an, daß man keine Lücke empfindet. Daraus aber, daß der Dichter am Schlusse seiner Auseinandersetzung über das, was hämisch sei, was nicht, die Versicherung gibt, daß man diesen Fehler nie in seinen Blättern finden werde, folgt nimmermehr, daß diese Erklärung schon zwanzig Zeilen früher hätte gegeben werden sollen, ehe noch darauf aufmerksam gemacht worden war, was man sich in der Gesellschaft von schwarzen Seelen gefallen lasse und auch wohl selbst gestatte.

Welche komische Widerlegung des ihm gemachten Vorwurfs, heißt es ferner, wenn er dagegen ruft: Wer einen Abwesenden durchhechelt, der ist schwarz, und wie durchaus unvermittelt würde sich v. 86 anschließen! — Dagegen ist zu sagen, daß eine Widerlegung gar nicht gegeben, sondern dem Ankläger fühlbar gemacht werden soll, daß er eigentlich gar nicht weiß, was hämisch ist. Komisch

aber ist das sicherlich nicht, wenn dem Irrthum die Wahrheit entgegengestellt wird, und unvermittelt ist im Folgenden der Anschluß nicht, weil der richtigen Begriffsbestimmung die Begriffsverwirrung des Gegners entgegen gehalten wird.

Aber der Beweis für die Richtigkeit meiner Auffassung, so schließt Keck, läßt sich mit fast mathematischer Sicherheit aus v. 91 führen. Hier nämlich wäre der Ausdruck infesto nigris — dir, dem Hasser der Schwarzen — unmotivirt und deßhalb als singulärer Ausdruck ungereimt, wenn nicht der Gegner vorher den Dichter als niger denuncirt hätte. — Es ist wahr: Horaz ist vorher nicht ausdrücklich als niger angeklagt worden, aber doch als ein Mensch, dem es eine Freude sei, andern wehe zu thun, und der sich daraus ein Geschäft mache, welches er mit Liebe betreibe. Und eben darin zeigt sich nach Horazens Sinn und Erklärung die eigentliche nigritia. Wenn er also v. 91 den Gegner, der ja den mephistophelischen Spötter in der Gesellschaft so liebenswürdig finde, ironisch einen Feind der schwarzen Seelen nennt, ohne selbst ausdrücklich von ihm so genannt worden zu sein, so darf er doch die Feindschaft gegen die Schwarzen bei ihm voraussetzen. So fehlt es denn dem Ausdruck infesto nigris nicht an Berechtigung, nicht an der erklärenden Beziehung auf das Vorhergehende. Das freilich, was als mathematisch sicher erschien, zeigt sich jetzt als wenig verlässig, und doch wird darauf hin dem Dichter eine Schuld beigemessen, die er nicht trägt. Denn auch als Mensch steht Horaz auf einer Achtung gebietenden Höhe. Dichter und Mensch sind ja überhaupt nicht von einander zu trennen. Es hat wohl keinen großen Dichter gegeben, der nicht auch ein großer und edler Mensch gewesen wäre, wenn ihm auch manche Schwächen, Leidenschaften und selbst Verirrungen nachgewiesen worden sein mögen, und manchem reichen Talent fehlt eben nur soviel an wahrer Dichtergröße, als es ihm an sittlicher Würde und Adel der Seele gebricht.
